

Nr. 224. Bromberg, den 30. September 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Antonie macht am nächsten Tag für ihren Gatten die Jour bei den Mittagsgästen.

Der Assessor Baldeauf stochert in seiner Suppe herum. Sie sieht es.

„Schmeckt's heute nicht, Herr Assessor?"

„Versalzen, gnädige Frau! Total versalzen!"

Frau Antonie wird blaß, jagt nach der Küche und kostet. Total versalzen! Tatsächlich!

Mariechen behauptet, als sie die Suppe zuletzt abgeschmeckt habe, sei sie gut gewesen.

Frau Antonie ist außer sich. Sie geht sich entschuldigen.

*

Zwei Tage später ist der Braten versalzen.

Vier Tage später entdeckt man Salz in der Zuckerdose.

Alles befürchtet, daß Frau Antonie die Gelbsucht kriegt. Sie verkracht sich nach und nach mit allen. Jeder und jedem traut sie die Schandtaten zu, seltsamerweise nur dem Onkel Otto nicht, mit seinem wohlwollenden, treuherzigen Gesicht.

Onkel Otto fährt mit seinem Gepäckwagen vergnügt nach der Bahn. Ein Schein der Freude und Zufriedenheit liegt auf seinem runden Vollmondgesicht, es hat geradezu einen Schein des Wohlwollens.

Am zweiten Tage begegnet ihm sein Neffe Theodor.

Der Baumeister hält ihn an und sagt schmerzlich: „Onkel ... Onkel ... warum läßt du dir von Frank das bieten? Weißt du nicht, daß dir mein Haus immer offensteht?"

Onkel sieht ihn sehr freundlich an und brennt die ausgegangene Zigarre — er ist nie ohne Zigarre — an. Dann klopft er Theodor auf die Schulter.

„Ist nicht anders, lieber Neffe. Wenn man verarmt ist, dann muß man arbeiten. Das geht nicht anders. Sie haben mich solange durchgefuttert, laß sie man, es ist ihr gutes Recht, daß ich alter Kerl ein bißchen arbeite."

„Fällt's dir denn nicht schwer, Onkel? Ein Mann wie du! Einst so reich . . .!"

„Und jetzt nur ein Notpfennig! Verdammt wenig zum Leben, lieber Neffe, meine 2000 Mark. Sind's nicht mal mehr ganz. Du weißt doch, ich rauche gern, und das muß ich mir selber kaufen."

Als Theodor die Höhe des Notpfennigs aus Onkels Munde hört, da erkennt er, daß von dem Onkel doch nichts mehr zu holen ist, und er wird merklich kühler und hat es eilig.

Er versichert nochmals, daß der Onkel stets bei ihm willkommen ist. Dann verzieht er sich. Er geht nach dem Kasino, spielen.

*

Onkel trottet weiter.

An dem mehr als nüchternen Bahnhof steht der Malermeister Nolte, stürzt auf Onkel Otto zu und umarmt ihn.

„Ah . . . besoffen!" stellt der Onkel nüchtern fest.

Lieber . . . Onkel . . . aber . . . das . . . das ist schön . . . das ist schön . . . wir. . . wir . . . hupp . . . wir müssen einen heben!"

Onkel grinst niederträchtig.

„Machen wir, lieber Neffe! Die Geschäfte gehen wohl gut?"

„Jch . . . hupp . . . viel Arbeit, Onkelchen . . . hupp . . . viel Arbeit! Heute . . . erhole ich mir mal. — Hupp . . . das . . . muß man doch!"

„Das muß man!" stimmt ihm Onkel treuherzig zu. „Warte mal ein'n Momang, lieber Neffe! Jch muß mal kieken, ob ich was erwische!"

„Gemeinheit . . . hupp . . . Schweinerei . . . hupp . . . daß dich der Frank . . . zum Hausdiener . . . gemacht hat!"

„Ist nicht so schlimm! Wenn man eben ein armes Luder ist, dann muß man arbeiten, da hilft nichts."

Er geht zum Bahnhof und wartet an der Sperre, der Neffe klammert sich an ihn. Der Zug ist angekommen, die Leute strömen heraus und sehen Onkel und Neffen zusammen. Alle lächeln, einige schämen sich. Aber Onkel Otto lächelt.

Nein . . . es ist kein Reisender eingetroffen.

Also trinkt Onkel Otto mit seinem Neffen ein Glas Bier und dann einen Schnaps und dann ein Bier . . . bis der Neffe vollkommen fertig ist.

Der Wirt ist etwas verlegen.

„Aach!" sagt der Onkel ruhig. „Das tut fast gar nichts . . . ich nehme ihn auf meinen Wagen und fahr ihn heim. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann."

Der Wirt lacht. „Aber der Nolte... hat beinahe immer einen Rausch, wenn er ausgeht!"

„Dann ist er eben sehr brav," spricht der Onkel Otto trocken. Er nimmt den Besäuselten, als wenn er eine Feder wäre und schafft ihn hinaus, legt ihn auf den Wagen, und dann zieht er, ganz vergnügt an seiner Zigarre lutschend, los.

Natürlich ist das ein kleines Ereignis für Pulkenau.

Der Wagen wird von Gassenjungen begleitet, ein dichter Schwarm wird es, der Onkel bis zu Malermeister Noltes Haus folgt.

Onkel Otto steigt würdig die Treppe empor und klingelt im ersten Stock.

Als Frau Tilla öffnet und erstaunt sagt: „Ah . . . der Onkel!" da sagt er ernst: „Frau Nolte . . . ich . . . dem . . . meinem Neffen ist was Schlimmes zugestoßen!"

„Was?" schreit die Frau entsetzt.

„Ja! Jch habe ihn unten auf dem Wagen!"

Frau Tillas Dragonerfigur schiebt sich aufgeregt an Onkel vorbei. Sie stürzt förmlich die Treppe hinunter, daß Onkel Mühe hat, ihr nachzukommen.

Unten sieht sie die Bescherung.

„Besoffen!" schreit sie empört und stemmt beide Arme in die Seiten.

„Stockbesoffen!" entgegnet Onkel Otto treuherzig und alles lacht um ihn.

Ehe sich Frau Tilla von ihrem Wutanfall erholt hat, packt ihn Onkel Otto und schafft ihn empor in seine Wohnung, legt ihn aufs Bett.

Als er die Kammer verlassen will, da kommt Frau Tilla mit dem Teppichklopfer.

Aber Onkel Otto nimmt ihr mit einem Ruck den Teppichklopfer weg und sagt ruhig: „Liebe Frau Nolte... damit treiben Sie meinem Neffen nicht das Saufen aus. Das ist das falsche Rezept."

Die Worte wirkten, Frau Tilla sieht ihn fassungslos an, dann bricht sie in Tränen aus.

Sie jammert Onkel ihr Elend vor.

Onkel bleibt ganz ruhig, wohlwollend.

„Sie müssen's anders machen, Frau Nolte!"

„Ach du grundgütiger Himmel, was habe ich alles schon versucht!"

„Haben Sie's denn schon einmal mit Sanftheit probiert?"

„Mit Sanftmut? Nein!"

„Da haben wir den Salat! Wissen Sie denn, warum der Nolte trinkt? Weil er sich mal als Mann fühlen will. Das sind die verdrängten Komplexe!"

„Verdrängte Komplexe? Das verstehe ich nicht!"

„Ich ooch nicht", denkt Onkel. Aber er fährt ernsthaft fort: „Wer führt das Regiment im Haus?"

„Ich!"

„Das kann ich mir denken! Aber ... es muß Ihnen doch mehr Spaß machen zu wissen, mein Mann, das ist ein Mann und kein Jammerlappen. Sie haben ihn aber zum Jammerlappen gemacht, Frau Nolte! Jawoll! Haben Sie ihn denn manchmal um Rat gefragt? Nee! Haben Sie versucht, sich mal in seine Seele zu versetzen? Nee! Sie haben kommandiert, Ihr Mann ist Ihnen nicht gewachsen! Ergo ... trinkt er! Das wird nicht anders, wenn Sie sich nicht ändern! Versuchen Sie es doch mal mit Sanftmut!"

Er lächelt ihr huldvoll wohlwollend zu und tappt die Treppe hinunter. Unten brennt er sich die Zigarre neu an.

Oben aber steht Frau Tilla wie angenagelt.

„Mit Sanftmut ...! Mit Sanftmut ...!" geht's ihr durch den Kopf. Nun, sie hat den Teppichklopfer weggelegt und hat's tatsächlich fertiggebracht, einen ganzen Tag sanftmütig zu sein.

Da ist aber dem guten Nolte angst und bange geworden, er hat angefangen am Verstand seiner Frau zu zweifeln, hat sich nicht wohlgefühlt und ist wieder ausgegangen.

Am nächsten Abend brachte man ihn wieder, und seitdem ist das Wort Sanftmut restlos bei Frau Tilla gestrichen.

*

„Onkel!"

„Jawoll, Madam!" dreht sich Onkel Otto um.

„Heute mit dem 11-Uhr-Zuge kommt ein ganz honorabler Gast. Daß Sie mir den mit allem Respekt behandeln!"

„Das sowieso!"

„Gestern ... das war nicht schön, daß Sie den Nolte in seinem Zustand durch die ganze Stadt gefahren haben. Das will ich nicht wieder hören!"

Onkel macht ein unschuldiges Gesicht zu den strengen Worten.

„Aber, Madam... das war doch Christenpflicht!"

„Das schädigt den Ruf unseres Hauses, verstehen Sie! Der Gast, den wir heute erwarten, dem zu Ehren ein Festessen im Kranz stattfindet, ist ein berühmter Mitbürger Pulkenaus, das ist der Afrikareisende und -forscher Georg de Wett, ein ganz berühmter Löwenjäger."

„Oho!"

„Also recht respektvoll!"

„Sowieso, Madam!"

Also zog Onkel Otto aus, um den berühmten Löwenjäger einzuholen. Er fand eine Anzahl Herren, schwarzberockt, mit hohen Hüten, vor, die zum Empfang des Löwenjägers eingetroffen waren.

Onkel war ein klein wenig gespannt.

Endlich lief der Zug ein.

Einem Abteil 2. Klasse entstieg eine lange Bohnenstange, sehr dürr, mit einem entsetzlich mageren Gesicht.

Das war der Löwenjäger, der sich braungebrannt und selbstgefällig präsentierte.

Ein nichtssagendes, aber maßlos eingebildetes Gesicht.

Die schwarzberockten Herren drängten auf ihn zu, und huldvoll nahm der hohe Herr die Glückwünsche und Willkommensgrüße entgegen.

Hinter ihm entstieg ein schwarzer Boy mit dem „kleinen" Gepäck und den langen Flinten dem Wagen.

Onkel Otto steuerte auf ihn zu und rief ihn in englischer Sprache an. Der Boy schüttelte den Kopf.

Onkel Otto versuchte es auf französisch. Da ging ein Grinsen über das schwarze Gesicht. Der Boy verstand ihn und folgte ihm durch die Sperre zum Wagen, wo das „kleine" Gepäck und die Waffen aufgeladen wurden.

Inzwischen waren die Herren mit dem Gast im Bahnhofsraume erschienen. Onkel Otto bat Herrn de Wett um die Gepäckscheine, und die Herren fuhren nach dem „Grünen Kranz" mit dem Auto.

Onkel Otto schüttelt den Kopf bei dem Riesengepäck.

Das kriegt er nicht alles auf den Wagen. Dreimal hat er das Vergnügen, zu fahren, und er ist elend müde, als er es geschafft hat.

Aber im Hotel spannt ihn sofort Frau Antonie wieder an. Er muß einholen gehen, und vielerlei anderes gibt es noch zu tun, denn heute abend ist Betrieb.

*

Die Stadt gibt ihrem „berühmten" Mitbürger, dem Afrikaforscher, Löwenjäger und großen Nimrod ein Essen. Die Honoratioren der Stadt sind geladen, und de Wett wird gefeiert.

Auch Dixi muß der Feier beiwohnen, und als der lange de Wett das hübsche, frische Mädel sieht, da starrt er sie mit verzückten Augen an.

Er ist im Handumdrehen verliebt.

„Nein ... wie Sie sich in den drei Jahren herausgemacht haben, Fräulein Dixi! Einfach fabelhaft!"

Dixi lächelt, das Lob tut ihr wohl, und sie gibt sich den ganzen Abend über so scharmant, so beschwingt, daß alle ganz entzückt von ihr sind.

Herr de Wett hält eine Rede. In reichlich selbstgefälliger Weise schildert er seine Fahrten und Heldentaten. Dixi hat das Gefühl, daß er etwas aufschneidet, die anderen auch.

Aber als er dann seine — gekauften, nicht geschossenen — Löwenfelle vorführt, da ist alles verwundert.

Frau Antonie spürt, welch großes Interesse der reiche de Wett ihrer Tochter entgegenbringt, und sie beginnt bereits im Geiste zu disponieren. De Wett ist eine glänzende Partie!

Ein Tänzchen schließt sich an.

De Wett tanzt am meisten mit Dixi und sagt ihr eine fade Schmeichelei nach der anderen.

Auch Frau Antonie sagt er viel Schmeichelhaftes.

*

Es ist zwei Uhr nachts.

Die Gäste sind schlafen gegangen. Auch de Wett hat sein Haus bezogen. Frau Antonie ist unten in der Küche allein mit Dixi.

„Wie gefällt dir Herr de Wett?"

„Ein ganz netter Mensch!"

„Schön ist er ja nicht, aber... ein Mann, von dem man spricht, der vielleicht durch seine Reisen sehr bekannt, vielleicht berühmt wird. Und dazu sehr reich!"

„Ich weiß!"

„Eine glänzende Partie! Hast du gemerkt, wie entzückt er von dir war?"

„Ach, Mama ...!"

„Eine glänzende Partie, Dixi, sage ich dir! Er ist verliebt in dich wie ein Primaner. Paß auf, du wirst noch Frau de Wett!"

„Ich mag nicht, Mama!"

„Aber ich bitte dich! Alle Mädels der Stadt werden dich beneiden. Als seine Frau kannst du dir alles leisten. Die eleganteste Garderobe. Ein Auto."

„Das glaube ich schon... aber... er ist doch zehn Jahre älter als ich."

„Das ist das Richtige, mein Kind!"

„Mama... wenn ich einmal heirate... eine gute Partie muß es ja sein... aber ein bißchen aus Liebe muß es doch sein."

„Natürlich aus Liebe! Einen Mann wie de Wett ..., der so reich ist ... den kann man doch lieben."

„Du verstehst mich nicht, Mama!" sagt Dixi gequält. „Du hast doch Papa auch aus Liebe geheiratet."

„Nee, bewahre, mein Kind! Er gefiel mir gut und seine äußere Stellung, nun, die auch. Ich versprach mir was davon, und da habe ich ihn geheiratet, und Vater ist nicht schlecht dabei gefahren."

Dixi antwortet nicht. Das Wort hat ihr weh getan.
„Gute Nacht, Mama!"
„Gute Nacht, Dixi . . . also . . . überleg' dir's!"
Dixi hat fest geschlafen und hat sich nichts überlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel des Wachstums.

Von Hans Felix Nocholl.

Vor einigen Jahren erregte der russische Forscher Gurwitsch in der wissenschaftlichen Welt allgemeines Aufsehen durch seine Entdeckung einer neuen Strahlungsart, die sogenannten mitogenetischen oder Wachstumsstrahlen, die u. a. von den Wurzelspitzen wachsender Pflanzen ausgesandt werden. Sie sind von sehr geringer Wellenlänge und befördern in starkem Maße die Zellteilung. Angeregt durch diese Entdeckung hat man der Frage des Wachstums in jüngster Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt und ist dabei zu aufsehenerregenden Entdeckungen gekommen. Dahin gehört in erster Linie der Nachweis, daß Voraussetzung zum Wachsen das Vorhandensein eines bestimmten Stoffes — möglicherweise sind es auch mehrere — bildet, wahrscheinlich chemischer Verbindungen, die zu der Gruppe der Hormone gehören.



Näheres über diesen Wachstumsstoff hat zuerst der holländische Gelehrte Went mitgeteilt, der überzeugend darzutun vermochte, daß der Wachstumsstoff die unentbehrliche Voraussetzung für die Wachstumstätigkeit der Organismen ist. Dieser geheimnisvolle Stoff wird, wie der Genannte feststellte, beispielsweise bei den Keimpflanzen des Hafers ausschließlich in den obersten, an der Spitze befindlichen Zellen erzeugt und gelangt dann von dort durch Diffusion in die weiter unten gelegenen Zellen. Der Hafer wächst mithin gewissermaßen von oben nach unten, nicht, wie man allgemein annehmen wird, in umgekehrter Richtung. Schneidet man z. B. die Spitze eines Haferkeimlings ab, so kommt das Wachstum der Pflanze alsbald zum Stillstand.

Went fand ferner, daß der aus einer derart abgeschnittenen Spitze gewonnene „Wachstumsstoff" auch in Gelatine und Agar-Agar diffundiert. Legt man nämlich ein Stückchen derart behandelter Gelatine auf einen der Spitze beraubten, mithin nicht mehr wachsenden Keimling, so nimmt dieser das Wachstum wieder auf. Aus der Gelatine ist offenbar eine genügende Menge des zum Wachsen erforderlichen Hormons in den Stumpf gelangt und hat diesen zu fröhlichem Gedeihen befähigt. Das Wachstum steht mit der Erzeugung bestimmter chemischer Stoffe in engstem Zusammenhang, wie danach keinem Zweifel mehr unterliegen dürfte. Went fand schließlich, daß bis zu einer bestimmten Höhe das Wachsen von der Menge des zur Verfügung stehenden Wachstumsstoffes abhängt und daß dieser durch den Wachstumsvorgang allmählich aufgezehrt wird. Die Pflanze stellt ihr Wachsen ein, sobald ihr Vorrat an Wachstumsstoffen erschöpft ist.

Dem erwähnten holländischen Forscher gelang es auch, die Ergebnisse seiner interessanten Versuche in vergleichbaren Zahlenwerten einander gegenüberzustellen. Auf die Technik dieses Verfahrens' kann hier aus Raumgründen nicht näher eingegangen werden. Es genüge der Hinweis, daß sie mit den Krümmungserscheinungen zusammenhängt, wie sie bei Keimlingen, z. B. des Hafers, auftreten, und daß man die Einheit des Wachstumsstoffes danach als Avena-Einheiten — avena lateinisch für Hafer — oder A. E. bezeichnet.

Nachdem diese wichtige quantitative Methode einmal gefunden war, ging die Wachstumsforschung mit großen Schritten weiter. Denn nun konnte man der Frage nachforschen, wo und in welchen Mengen sich der Wachstumsstoff fand, vor allem eine Quelle zu erschließen suchen, in der er in solchen Mengen auftrat, daß eine Isolierung und chemische Untersuchung des seinem Wesen nach noch immer unbekannten Stoffes möglich wurde. Bei den Hafer-Keimlingen war diese Möglichkeit nicht gegeben. Man untersuchte zahlreiche andere Stoffe, ohne das gewünschte Ziel zu erreichen. Schließlich fand man es doch, an einer Stelle, wo niemand es vermutet hatte. Denn als ungewöhnlich reich an Wachstumsstoff erwies sich — der menschliche Urin. Auf ein Milligramm davon entfallen nämlich 400 A. E., während die entsprechenden Zahlen bei den Spitzen von Maiskeimlingen 30, bei Hefezellen 30 bis 40 lauten.

In jüngster Zeit ist es auch dem Utrechter Laboratorium für organische Chemie gelungen, einen zu den Säuren zählenden chemisch reinen Stoff zu gewinnen, das sogenannte Auxin, das dem gesuchten Wachstumsstoff zum mindesten sehr nahe kommt. Ein Milligramm davon entspricht dem Werte von 50 Millionen A. E. Man hat damit einen neuen wichtigen Ausgangspunkt für weitere Forschungen und Versuche gewonnen, die uns hoffentlich schon in naher Zukunft in die Lage versetzen, wirklich aufschlußreiche Einblicke in den geheimnisvollen Vorgang des Wachsens zu tun.

Die Erbschaft.

Humoreske von Henny Alberta Hansen.

Es gibt Tanten, die geboren werden, nicht heiraten und zeitlebens das Kreuz der Familie bleiben. Wenn sie nun auch noch Erbtanten sind, dann pflegt das Kreuz ganz besonders zu drücken. Eine solche Tante war Tante Karoline. Nach ihrer Ansicht konnte sie alles, wußte sie alles, beherrschte sie alles, und wenn sie den Stein der Weisen nicht gefunden und das Perpetuum mobile nicht erfunden hatte, so war das nicht Unvermögen, sondern Mißgunst des Schicksals. Tante Karoline besaß Augen, die durch den dicksten Londoner Nebel wie durch Glas sahen, eine Zunge, so scharf wie eine Toledaner Klinge, und den sechsten Sinn, mit dem sie die zartesten und intimsten Familiengeheimnisse entdeckte. Für die fehlende Schönheit hatte die gute Mutter Natur ihr eine unerschütterliche Gesundheit mitgegeben und damit das Anrecht auf ein sagenhaftes Alter. Tante Karoline besaß eine sehr hübsche Villa im Schloßgarten, zog es aber vor, sich den größten Teil des Jahres in trautem Verwandtenkreise besuchsweise aufzuhalten; hatte also einen abwechslungsreichen und billigen Aufenthalt, da unsere Familie sehr groß war. Sobald die Tante irgendwo eingerückt war, bestrickte sie die männlichen Mitglieder (sie hegte nämlich von einer legendären Jugendliebe her einen abgrundtiefen Männerhaß) mit dicken grauen Wollstrümpfen und behäkelte sie obendrein mit Schlipsen. Sie nannte das prrraktische Geschenke; prrraktisch war überhaupt ihr Leib- und Magenwort, alles mußte prrraktisch sein.

Nun hätte man ihr den Strick- und Häkelfimmel von Herzen gern verziehen; aber leider wachte sie mit Argusaugen darüber, daß ihre Geschenke getragen wurden, und so waren die armen Opfer dieser prrraktischen Tantenliebe oft dazu verdammt, während einer Kanonenhitze in Wollstrümpfen herumzulaufen, die einem Nordpolwinter standgehalten hätten. Ja, sie hatte einmal, als wir zum Derby fuhren und sie gerade lieber Gast in Hamburg war, Onkel Georg und die beiden Vettern milde lächelnd gebeten, doch die neuen gehäkelten Krawatten umzubinden, „die ihr so ganz besonders gut gelungen seien", man würde ihr damit eine rechte Freude machen. Und ob sich die drei auch wie Aale wanden, es blieb ihnen nichts übrig, als die Schlipse zu tragen. In einem eleganten Landauer mit gehäkelten Schlipsen zum Derby! Unter drei sorgfältig gebügelten Hemdbrüsten kochten drei Männerherzen wie der Vesuv vorm Ausbruch, während Tante Karoline beglückt lächelte und die Biester von Krawatten geradezu elegant fand. Sie konnte sich derartige Bosheiten erlauben, und sie erlaubte sie sich, denn, wie der Spötter Rideamus sagt: Sie war unendlich reich — und da ist es gleich.

Nur einem in der Familie imponierten die sechs Nullen nicht, meinem Vetter Maxundmoritz. Diesen Namen hatte man ihm anläßlich seiner unzähligen Streiche feierlich zuerkannt, die mit dem Tage seiner ersten Hosen begannen und sich über die Schule in langer Kette in die Studentenjahre fortsetzten. Er war der Familientaugenichts, die stille Sorge seiner Eltern, die leise Furcht der Familie, ein von uns heimlich Bewunderter und ein Nagel zum Sarge Tante Karolinens. Er als Einziger hatte es von jeher gewagt, wider den Stachel zu löcken. Er weigerte sich schon als Junge standhaft, die karolinischen Wollstrümpfe anzuziehen, weil sie wie blöde kratzten und hundsgemein

häßlich seien, wie er sagte, und er möge nichts Häßliches leiden. Dies Kinderwort bezog Tante Karoline auch noch auf sich höchstpersönlich und stellte ihre Gefühle für Maxundmoritz dementsprechend ein. Weder Bitten noch Prügel konnten ihn bewegen, die Strümpfe anzuziehen, er war einfach ohne solche in die Schule gegangen. Tante Karoline strafte ihn dafür, indem sie ihm selbst den Groschen, den sie auch noch schlechten Zeugnissen zuerkannte, vorenthielt, und statt des Geburtstags- und Weihnachtstalers bekam er nur eine Mark. Als er dann später auch die Schlipse zurückwies, war's ganz schlimm. Tante Karoline erging sich in dunklen Zukunftsdrohungen, und um Maxundmoritz noch besonders zu treffen, entdeckte sie plötzlich eine freigebige Ader, indem sie zeitweilig notleidenden Vettern mit einem blauen Lappen hilfreich unter die Arme griff; eine Großmut, die Maxundmoritz, der von allen die leichtsinnigste Fliege war und immer in Schulden steckte, sehr zu statten gekommen wäre.

Und eines Tages ging das Verhältnis ganz in die Brüche. Maxundmoritz besuchte als Hausierer einen Lumpenball und hatte in seinem Bauchladen sämtliche, ihm von Tante Karoline trotz allen Sträubens weiter geschenkten Strümpfe und Schlipse gepackt, die er zum allgemeinen Gaudium als erstklassige Altetantenarbeit verkaufte. Man riß sich förmlich um die Sachen, jeder wollte einen Schlips oder einen Strumpf seinem Lumpenkostüm zufügen, und so brachte ihm der Spaß einen Hunderter ein, den er mit seinen Korpsbrüdern sofort in einer Sektbowle anlegte. Alle hielten schwungvolle Reden auf Tante Karoline. Die erfuhr auf irgendeinem Umwege davon, und seitdem war Maxundmoritz für sie Luft.

Und nun hatte man Tante Karoline unter den üblichen Feierlichkeiten zu Grabe getragen; man konnte es den Erdschollen fast anhören, wie erleichtert sie auf den hellen Eichensarg herunterpolterten. Die gesamte Familie aber erhielt gewichtige Schreiben, die zur Testamentseröffnung in die Villa Tante Karolinens luden. Wunderbarerweise auch Maxundmoritz, obwohl Tante Karoline seit zwei Jahren kein Wort mehr mit ihm gesprochen hatte. Er gedachte zuerst nicht hinzugehen; aber dann sagte er sich, er wolle sich nun auch nicht feige vor der zu erwartenden Moralpredigt der toten Tante verkriechen, und so kam er denn mit seinem leichtsinnigsten Gesicht in die Villa. Die Familie war voll hochgespannter Erwartungen, denn Doktor Matthäi, der langjährige Vermögensverwalter, hatte bei der Beerdigung verlauten lassen, daß man sehr freudig überrascht sein würde, die alte Dame habe alles auf die hohe Kante gelegt.

Doktor Heinersen, Tante Karolinens alter Anwalt und Berater, erschien pünktlich und entnahm seiner Aktentasche zur allgemeinen Verwunderung einen recht dünnen Umschlag und diesem ein paar engbeschriebene Bogen. Dann blitzte er über seine goldene Brille die Anwesenden der Reihe nach an und begann nach kurzem Räuspern hastig und eintönig den letzten Willen der Tante Karoline vorzulesen.

In schöner Offenherzigkeit teilte die Verblichene der lieben Familie mit, daß es ihr stets ein großes Vergnügen gewesen sei, ihnen allen das Leben sauer zu machen, ganz besonders den männlichen Mitgliedern, was sie als kleine Vergeltung für das ihr einst von dieser Hälfte der Menschheit zugefügte Leid zu betrachten bitte. Am meisten habe es sie belustigt, mit welcher Todesverachtung man ihre entsetzlichen Machwerke trug und all ihre Launen erduldete, sie werde sich noch nach ihrem Tode darüber freuen. In Anbetracht dieser Familienverdienste vermache sie jedem die Summe von fünftausend Mark, die nach Belieben verwandt werden könne. Zu ihrem Universalerben aber setze sie ihren Großneffen Maxundmoritz ein, der ihr mit seinem Widerstand und seiner Nichtachtung des Geldes imponiert und ihr besonders mit der Lumpenballgeschichte einen Riesenspaß gemacht habe, so daß es ihr recht schwer gefallen sei, zornig zu scheinen. Dieses prachtvollen Jungen wegen vergebe sie dem traurigen Geschlecht der Männer vieles. Es sei ihr auch ganz gleichgültig, ob der Bengel das Geld verschwende oder etwas Vernünftiges damit beginne; sie erlasse darüber nicht die geringste Bestimmung; er solle selbst sehen, wie er mit dem elenden Mammon fertig werde. Sie hoffe nur, daß er ein ehrlicher und offener Mensch bleibe; und wenn er ihr dann und wann ein freundliches Gedenken widme, dann sei das Dank genug. Bestens grüßend — Tante Karoline.

Nach der ersten Verblüffung brach ein ohrenbetäubender Lärm los. Sämtliche Onkel brüllten vor Lachen, während die Tanten — Frauen sind immer genauer — die Enttäuschung nicht so schnell verwanden. Nur einer saß da wie zur Salzsäule erstarrt: Maxundmoritz. Und es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte er geheult wie ein kleiner Junge. „Nee, Kinder", sagte er, „nee, sowas! Ich schäme mich, ich schäme mich wirklich. Diese Tante Karoline! Da zieh' ich aus wie Saul, um eine Eselin zu suchen, und finde auch ein Königreich. Der Tante Karoline hilft's ja nun nichts mehr, aber eins ist gewiß: Ich ärgere mein Lebtag keine alten Tanten mehr; das wenigstens soll Tante Karoline davon haben."



Bunte Chronik



Vorbildliche Gattenliebe.

Die ganze amerikanische Presse preist mit Worten höchster Begeisterung den Eskimo Ekolo Enuk, der seine erkrankte Frau 350 Kilometer durch Treibeis hindurch in einem kleinen Boot aus Seehundsfell zu der ihm nächstgelegenen Station Churchill in Alaska brachte, wo sich ein Arzt befand. Ist die Fahrtleistung, die er ununterbrochen zurücklegte, an sich schon außerordentlich groß, gewinnt sie noch an Bedeutung und Wert, wenn man berücksichtigt, daß er bei der Ruderfahrt ständig Rücksicht auf den Zustand der kranken Frau nehmen mußte. Bei der ärztlichen Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Frau gar nicht schwer erkrankt war, sondern es sich vielmehr um ein verhältnismäßig leichtes Magenleiden handelte, das allerdings ohne entsprechende Pflege und Behandlung sich hätte verschlimmern können. Da Ekolo kein Geld besaß, wollte er das Arzthonorar in wertvollen Fellen abgelten. Doch sprangen die in Churchill wohnenden Eskimos ein, indem sie eine Geldsommlung für Ekolo veranstalteten, um damit die Arztkosten zu begleichen, weil sie nicht dulden wollten, daß Ekolo für seine opferbereite Gattenliebe auch noch Unkosten hätte, die er gar nicht hätte bezahlen können.



Lustige Ecke



Der Naturfreund.



Sie: „Du hast einen getrunken!"
Er: „W—was heißt g—getrunken? G—gezwitschert, sagt man als ü—überzeugter Na—Naturfreund!"

*

* **Zufrieden.** „Ich bin in meinem Leben nur mit Leuten zusammengekommen, die mit Wenigem zufrieden waren."
„Was sind Sie denn?"
„Strafrichter."

*

* **Zeitzeichen.** Was macht Ihr Auto, Herr Braun?"
„Die Räder laufen nicht mehr, aber die Wechsel noch immer."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.